

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 20 (1944-1945)  
**Heft:** 35

**Artikel:** Gespräche an der Grenze  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-711522>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Gespräche an der Grenze

Deutsche SS war eingetroffen und hat die Grenzwaiche an unserem Abschnitt verstärkt. Die bisher so mitteilensamen deutschen Grenzwachter, die es vorab auf unsere Zigaretten abgesehen haben, wurden plötzlich kurz angebunden und gaben in knappen Gesprächen nur noch ausschließlich ihrer unbedingten Siegeszuversicht Ausdruck. Selbst der ununterbrochene Donner des Trommelfeuers schien sie nicht wankend zu machen, — was die Männer mit den schwarzen Kragen doch für einen Einfluß haben. —

Ich begegnete ihnen erstmals in der Dunkelheit eines regennassen Morgens. Der Rondeweg führte mitten durch das «Niemandsland» und das sumpfige Gelände war recht abschüssig. Meine Aufmerksamkeit galt dem schwierigen Terrain mit seinen vielen tückischen Wurzelstöcken. Nur dadurch läßt es sich erklären, daß ich plötzlich auf einen Menschen stieß und im ersten Schock nicht wußte, mußt du nun nach der Taschenlampe oder nach der Maschinenpistole greifen. —

Es war eine SS-Patrouille unter Führung eines Offiziers. Sie waren auf dem Wege von Delle nach Courcelles und hörten mich während einer kurzen Rast daher kommen. Wie es sich gehört, gingen die Männer in Deckung und erst als ich ihnen nahe genug war, glaubten sie an meiner Schirmmütze einen deutschen Grenzer zu erkennen. Der Offizier trat einen Schritt vor und deshalb der Zusammenstoß.

Nun ja, es war für mich eine heilsame Lehre und ich nahm mir vor, künftighin nicht mehr allein auf Ronde zu gehen. Man konnte ja nicht wissen. — Bevor ich meine Zigaretten in den Händen hatte, erkannte der Offizier meine Absicht und schon offerierte er mir eine seiner «Mazedonischen» — echter Import — wie er betonte. Der Mann schien knapp zwanzig Jahre alt zu sein und seine Burschen kaum viel älter. Allen gemeinsam war die praktische Zeltbluse und die englischen Sten-Maschinenpistolen. Sie verfügten über reichlich Munition und schätzten den Grenzdienst, zu dem sie erstmals eingesetzt waren, als ruhevolle und angenehme Abwechslung.

Bis zur Befreiung Delles durch die Armee des Generals de Lattre de Tassigny traf ich noch viermal mit dieser Patrouille zusammen. Zum letzten Male wenige Stunden

vor dem Angriff auf Delle und soweit wir erfahren konnten, kämpften die SS nachher geraume Zeit, bis sie von den Franzosen vernichtet wurden.

Klar, daß diese Männer unerschütterlich an den Sieg ihrer Sache glaubten, und es müßten eben nicht SS gewesen sein, wenn ihr Glaube nicht plötzlich auf die deutschen Grenzer abgefärbt hätte. Wir nahmen die Begegnungen jeweils zum willkommenen Anlaß, mit diesen Männern zu diskutieren. Viel resultierte nicht daraus, aber für uns waren diese Gespräche doch sehr charakteristisch, um so mehr, als sie angesichts der sich ununterbrochen nähernden Front und damit der Niederlage dieser Soldaten stattfanden.

«Wir begreifen nicht den furchtbaren Terror und die Greuelthaten, mit denen ihr die von euch besetzten Länder überzieht.»

Erst stritt der SS-Offizier diese Feststellung rundweg ab und erst, als wir ihm Pressebilder und Zeitungsnotizen unter die Augen hielten, gab er die Möglichkeit unserer Angaben zu.

«Sag mal, könntest du es mit deiner soldatischen Ehre vereinbaren, bewußt Frauen und Kinder zu töten, zu Tode zu martern, wie ihr es beispielsweise in Lidice oder jüngst in Oradour gemacht habt?» Er protestierte lebhaft, und zwar mit den Worten: «Wir sind doch Soldaten und keine Barbaren. Aber bekanntlich gibt es überall Schweinehunde und vielleicht leider auch unter uns. Nie würde ich von mir aus so etwas befehlen oder gar selber tun.»

«Das habe ich erwartet. Aber, wenn du von oben, von deinem Sturmführer Befehl bekommst, so etwas zu tun oder zu veranlassen, was machst du dann?»

Er überlegte einen Augenblick.

«Ja, siehst du, Befehl ist Befehl! Und wenn mir das befohlen wird, dann habe ich mich eben diesem Befehl zu fügen.»

Er sagte das ausdrücklich und bestimmt. «Aha, das ist eure Mentalität. Wenn etwas befohlen wird, dann muß es durchgeführt werden, selbst, wenn es ein Verbrechen ist . . .»

«Aber erlaube mal, wo kämen wir hin, wenn wir deswegen einen Befehl verweigern würden. Das wäre doch Insubordination und die Disziplin ginge zum Teufel.»

«Ich glaube aber doch, daß ein Schweizer Soldat — vorausgesetzt, daß er überhaupt

einen derartigen Befehl bekommen würde, was bei uns sicher gänzlich ausgeschlossen ist — daß eben ein Schweizer Soldat in diesem Falle den Befehl nicht annehmen und dessen Durchführung verweigern würde. Bei uns Schweizern ist die Disziplin nicht Selbstzweck, nicht Kadavergehorsam, sondern dient einem höheren Ziel. Wir kennen bei uns den Mord keineswegs und deshalb verabscheuen wir diese furchtbaren Greuelthaten.» Der SS stand starr. Unsere Ausführungen gingen zweifelsohne über sein Begriffsvermögen.

«Befehl ist Befehl, da kann ich nichts dagegen tun und will ich nichts dagegen tun. Mein Treueid verpflichtet mich darauf und ich habe nicht die Absicht, diesen Eid zu brechen. Ich bin nicht ehrlos.»

Wieder hakten wir ein.

«Ist es nicht ehrlos, wenn man sich auf diese Verbrechen verpflichtet? Ist es nicht vielmehr und in viel größerem Maße ehrlos, wenn so etwas bei der Leistung eines Treueides ausdrücklich ausbedungen wird?»

Er wich aus.

«Unsere Gegner sind um nichts besser als wir. Sie haben als erste begonnen und wir schlagen lediglich zurück.»

«Das kann doch nicht stimmen. Bei euch gilt doch das Wort! 'Recht ist, was uns nützt', und in diesem Wort werden diese Verbrechen begangen.»

Doch er gab nicht nach — er konnte uns gegenüber nicht nachgeben.

Aber, daß es ihn immer wieder zwang, von all dem zu sprechen, bemerkten wir deutlich. Wenn er uns sah, schickte er seine Leute weg und trat dann allein zu uns.

Beim letzten Treffen, als wir so beiläufig äußerten, daß wir in vierundzwanzig Stunden wohl französisch sprechen würden an der Grenze, da gab er uns bekannt, daß sie wieder an der Front eingesetzt würden.

«Ich bin froh, daß es wieder soweit ist. Anfänglich freute ich mich der Ruhe hier. Nun aber ist mir das andere doch lieber — es gibt nicht so viel zu denken — wie hier am Grenzhag . . .»

Diese kurzen Gespräche bleiben uns, die wir daran teilnahmen, wohl immer in Erinnerung. Sie machten uns mit einer Geisteshaltung bekannt, die uns nicht nur fremd war, sondern uns auch mit Abscheu und Entsetzen erfüllte — auch wenn ihr Mittler an sich ein anständiger Soldat gewesen ist. —  
Wm. H.

## Die Bedeutung der Eroberung des Hafens von Antwerpen

Am 4. September 1944 drang eine britische Panzerdivision in Antwerpen ein. Antwerpen ist der drittgrößte Hafen der Welt und gleichzeitig das Eingangstor zum Herzen Europas. Obwohl das Gesamtbild der militärischen Operationen in jenem Sektor keine eigenliche Großoffensive darstellte — eine solche war unter den gegebenen Umständen kaum durchführbar — stellten diese doch einen langsamen und geordneten Rückzug des deutschen Heeres dar. Seine Nachhut lieferten hartnäckige Kämpfe unter Ausnützung der Witterungsverhältnisse und jeder sich bietenden Bo-

denerhebung. Erst als die Selbstmordabteilungen der deutschen Garnisonen auf den Scheldeinseln vollständig aufgegeben worden waren, konnte die Schlacht um Hafen und Stadt Antwerpen als erfolgreich beendet betrachtet werden. Die Kämpfe um Antwerpen waren kostspielig an Zeit und Materialaufwand.

Eine Division im Felde benötigt fäglich — auch dann, wenn sie an keiner Großoffensive teilnimmt — rund 500 Tonnen Nachschubmaterial. Je weiter nun die alliierten Truppen von ihren Ausgangsbasen sich entfernten und sich der deutschen

Grenze näherten, um so größer wurden ihre Versorgungsschwierigkeiten. Gleichwohl verstrichen mehr als zwei Monate, ehe es der alliierten Schifffahrt möglich war, unbehelligt die 80 Kilometer lange Scheldemündung — diese liegt zwischen dem Hafen von Antwerpen und dem Meer — zu benützen. In diesen zwei Monaten wurden in jenen angrenzenden Gebieten die härtesten und erbittertesten Kämpfe des Westfeldzuges ausgetragen.

### Luftlandung ein kühnes Unternehmen.

Als sich die deutschen Truppen auf ihrem